



Die Rekonstruktion des Schlingrippengewölbes in der Dresdner Schlosskapelle und sein historischer Kontext

Thomas Bauer und Jörg Lauterbach

Residenzschloss Dresden, Schlosskapelle, Gewölbeuntersicht des wiederaufgebauten Schlingrippengewölbes
Foto: Rainer Böhme

Eine der faszinierendsten und anspruchsvollsten Wiederaufbauarbeiten aus dem Bereich von Rekonstruktionen historischer Bauten war das Schlingrippengewölbe in der Kapelle des Dresdner Residenzschlusses, der sogenannten „Schützkapelle“. Als Heinrich Schütz 1629 sechster Kapellmeister der 1548

gegründeten Dresdner Hofkapelle wurde, war die Schlosskapelle im Residenzschloss mit Ihrem spätgotischen Schlingrippengewölbe bereits seit mehr als einem halben Jahrhundert (1555)¹ erbaut. Ihren Beinamen „Schützkapelle“ trägt sie in Folge des über 40 Jahre währenden intensiven kompositori-

schen Wirkens von Heinrich Schütz, in dem er sein fast komplettes Werk frühbarocker Musik in der Schlosskapelle uraufführte. Über 1 ½ Jahrhunderte hinweg war die evangelische Schlosskapelle aber nicht nur das musikalische, sondern auch das geistige Zentrum Kursachsens, bevor 1737 die Kapelle durch den Sohn August des Starken abgerissen wurde, was der Konversion Augusts zum katholischen Glauben im Zuge der Erlangung der polnischen Krone Rechnung trug.

Bemerkenswert in der Dresdner Schlosskapelle war das sowohl Bewunderung als auch beabsichtigt Irritation hervorrufende Schlingrippengewölbe, welches der Tradition der Figurationen böhmisch-sächsischer Prägung folgte. Dessen Rekonstruktion wollen wir nachfolgend aus der Nachbetrachtung – rund acht Jahre nach Fertigstellung – vorstellen sowie auch aktuelle Forschungsergebnisse zum nicht abreißen Interesse zu diesem Gewölbe mit einbringen. Zunächst aber möchten wir zum Verständnis für diese exklusive Machtpräsentation des sächsischen Kurfürsten von 1555 den architekturhistorischen Kontext dieser besonderen Gewölbebauweise näher vorzustellen.

Historische Entwicklung von Schlingrippenfigurationen bei Rippengewölben im 15. Jahrhundert

Schlingrippengewölbe, bestehend aus Rippen, deren Bogenverläufe zweifach gekrümmt sind (eine kreisbogenförmige Krümmung im Aufriss über einer Linie; eine weitere Krümmung über dem kreisförmigen Verlauf dieser Linie im Grundriss), haben ihre frühesten nennenswerten Beispiele mit vollständig jochübergreifenden Wölbfigurationen in der Spitalkirche Heiliggeist in Landshut um 1430 und ab 1456 in St. Jakob in Wasserburg am Inn.² In den flachen Scheitelbereichen von spätgotischen Netzrippengewölben tauchen in den 1450er Jahren vorsichtige erste Einzelformen von Schlingrippen in St. Martin zu Preßburg (Bratislava) und in St. Stephan zu Wien als eine der führenden Kathedralen des Reiches auf. Einen Innovationsschub erfuhr diese Wölbtechnologie durch Werkmeister Benedikt Ried mit seinen dekonstruktiven Schlingrippengewölben auf dem Prager Hradschin ab 1492³ sowie den von diesen Entwicklungen profitierenden Wölbfigurationen. Maßgeblich am Transfer beteiligte Meister waren Hans Getzinger besonders im südböhmischen Herrschaftsbereich der Familie von Rosenberg (Haslach,

Freistadt im Mühlviertel, Kalsching/Chvalšiny, Rosenberg/Rožmberk), Jakob Heilmann von Schweinfurt im sächsisch-böhmischen Erzgebirgsraum (Brüx/Most, Annaberg, Meißen, Altenberg, Dippoldiswalde, evtl. Pirna), Wendel Roskopf im schlesischen Raum (Bunzlau, Gröditzburg, Görlitz, Löwenberg) und Anton von Brünn in Mähren und Wien (Jacobsschule in St. Jakob in Brünn, Orgelfuß und Kanzeltreppe in St. Stephan in Wien und Eleemosynariuskapelle in Neusohl/Banská Bystrica). Vor bzw. parallel zu Benedikt Ried waren aber auch weitere Protagonisten im Entwicklungsbereich spätgotischer Wölbtechnologien mit neuesten Schlingrippenformationen beschäftigt, so Burkhard Engelberg (Simpertusgrab in St. Ulrich und Afra Augsburg), Jakob von Landshut (St. Laurentiuskapelle im Straßburger Münster)⁴, Hans Kugler (Augustinerkirche St. Veit und Ebracher Hofkapelle in Nürnberg), Wolfgang Wisinger (Stiftskirche und Johanneskapelle Stift Nonnberg Salzburg, Hedwigskapelle Burghausen) sowie Jakob von Urach (Schornsdorf, Marienkapelle). Diese unvollständige Aufzählung beschränkt sich auf einige für die Architekturgeschichte wesentliche Schlingrippenwölbungen der frühen Entwicklungsphase. Die Innovationsstränge und die sich gegenseitig befruchtenden wölbtechnischen Entwicklungen waren durch die Akteure der Auftraggeber und Ausführenden vielfach und intensiv verzahnt und bedürfen zweifellos noch einer tiefergehenden Analyse.⁵

Ab der Zeit um 1510, stärker dann in den 1520er und 1530er Jahren, verbreiteten und vermischten sich die Gestaltungsabsichten und ausgeführten Figurationen mit Schlingrippen nördlich der Alpen sehr vielfältig und flossen in die allgemeine baukulturelle Tradition ein. In der um 1540/1550 beginnenden Spätphase⁶ der spätgotischen Schlingrippengewölbe sind mit der Erasmuskapelle im Berliner Schloss (Konrad Krebs, 1540), der Katharinenkapelle im Straßburger Münster (Bernhard Nonnenmacher, 1546) und der Schlosskapelle auf Schloss Grimmenstein in Gotha (Niklaus Hofmann, 1552) sicherlich die Vorbilder für die 1551 bis 1555 erbaute Dresdner Schlosskapelle zu finden.

Insbesondere aber die Berliner Erasmuskapelle⁷ zeigt, wie die Dresdner Schlosskapelle die Suche nach Anschluss und Vereinbarkeit der spätgotischen Wölbtechnik mit der inzwischen weit überkommenden Renaissancearchitektur und seinem Zusammenspiel der unterschiedlichen Manieren im Bereich der Aufriss- und Gewölbegestaltungen ver-

- 1 Als Beginn wird 1551 und die Fertigstellung, wenn auch noch nicht in jeder Ausbaustufe, für 1555 überliefert, siehe Benjamin Gottfried Meinhart: Topographische Geschichte der Stadt Dresden, Dresden 1777, S. 198
- 2 Zu den Gewölben in St. Jakob grundlegend Clemens Voigts: Stephan Krumenauer, das Schlingrippengewölbe und bautechnische Innovationen in der Spätgotik, in: In situ 12 (2020), S. 49-62.
- 3 Zu Benedikt Ried: Thomas Bauer/Jörg Lauterbach/Norbert Nußbaum: Das Gewölbe der Böhmisches Kanzlei auf dem Prager Hradschin. Zum Verständnis gotischer Entwurfs- und Konstruktionsstrategien um 1500, in: In situ 6 (2014), S. 65-80; Thomas Bauer/Jörg Lauterbach/Norbert Nußbaum: Benedikt Rieds Schlingrippengewölbe auf der Prager Burg. Entwurf – Steintechnik – Kontext, in: In situ 7 (2015), S. 59-76; Thomas Bauer/Jörg Lauterbach/Norbert Nußbaum: Das Wladislaw-Oratorium des Prager Veitsdomes. Ein Pilotprojekt der dekonstruktiven Gewölbeentwürfe Benedikt Rieds, in: In situ 9 (2017), S. 29-42; Thomas Bauer/Jörg Lauterbach/Norbert Nußbaum: Die Königs-säule Wladislaw II. in Buda und Prag. Erörterungen über Benedikt Rieds Beitrag zur Hofkunst der Jagiellonen, in: In situ 10 (2018), S. 227-242.
- 4 Zu Jakob von Landshut und Burkhardt Engelberg: Thomas Bauer/Jörg Lauterbach/Norbert Nußbaum: Les voûtes à nervures curvilignes de la cathédrale de Strasbourg, in: Bulletin de la cathédrale de Strasbourg 2018, S. 99-117.
- 5 Laufendes Forschungsprojekt von Thomas Bauer, Jörg Lauterbach und Norbert Nußbaum, seit 2014 in Arbeit, Buchveröffentlichung für 2020 in Vorbereitung.
- 6 Die Spätphase von Schlingrippengewölben, in der sich zeigte das sie keine Kraft mehr hatten aus sich selbst heraus eine Weiterentwicklung zu bewirken, reichte dann über Sängerpore im Prager St. Veitsdom 1561 und die Gerichtsstube auf der Prager Burger 1563, beides von Bonifaz Wolmuet, den Straßburger Arbeiten Hans Thoman Uhlbergers

Schlingrippengewölbe der Erasmuskapelle im Berliner Schloss, Zustand nach der Zerstörung 1945 mit gut erkennbaren Mauerwerksverbänden und Bauweise
Foto: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum/Kemlein 101 B5

mit Stiege der Astronomischen Uhr 1574 und Frauenwerk 1582 bis hin zur Universitätskirche Würzburg 1591 Schloß Johannesberg Aschaffenburg 1604 und Maria im Sand Dettelbach 1608. Vgl. Thomas Bauer/Jörg Lauterbach: Hypothesen zur spätgotischen Schlingrippenfiguration der Neubaukirche in Würzburg, in: Stefan Bürger/Iris Palzer (Hrsg.): Echter Werte. Zur Bedeutung der nachgotischen Baukultur um 1600 unter Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, Berlin 2019, S.111-132.

Gewölbe der ehemaligen Erasmuskapelle im Berliner Schloss, Emporenraum mit Blickrichtung zum Kapellenraum, hier im Zustand nach Umbau zur Wohnung für König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen mit eingezogener Zwischendecke und -wand
Foto: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg

band. In beiden Kapellen finden wir spätgotische Schlingrippen kombiniert mit Säulenordnungen altrömischer Prägung, teils gar mit integrierten Renaissancefries-Gurtbögen (Berlin) oder gar Abakusplatten als oberen toskanischen Säulenabschluss (Dresden). Es ist daher eines der interessantesten Phänomene der spätgotischen Architektur, wie weit ihre Königsdisziplin, die Schöpfungen kunstvoll figurierter Schlingrippengewölbe, in die Zeit der Renaissance im 16. Jahrhundert hineinragte und nach Vereinbarkeit und Anschluss suchte.

Aus unserer technischen Sichtweise ist bei diesen Entwicklungen architekturgeschichtlich der Brandschutz als bislang wenig beachtetes und weit unterschätztes Thema in die Betrachtungen einzubeziehen.⁸ Die Bewertung der Architektur nur auf die ästhetische Gestaltung zu reduzieren, wird ihrem Bedeutungsspektrum nicht gerecht. Die Architektur besteht seit Urzeiten aus ‚vier Säulen‘: Gestaltung, Konstruktion/Tragwerk, Funktion und Ökonomie; schon seit Vitruv in den Aspekten ‚Schönheit und Ansehnlichkeit‘ (venustas), ‚Festigkeit und Stabilität‘ (firmitas) und im ‚Nutzen und Gebrauch‘ (utilitas) zusammengefasst. Diese ‚Säulen‘ sollten in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. Gerade unter dem Gesichtspunkt, dass im Mittelalter die Städte und ihre Bauwerke immer mit einer drohenden Brandgefahr zu rechnen hatten und tatsächlich sehr



häufig auch Opfer von Bränden wurden, werden schon in frühen überlieferten Schriftakten die Bestrebungen zu Bautechnologien hinsichtlich der Brandabwehr in Innenstädten belegt. Die dabei angestrebte nicht mögliche Brandausbreitung sollte vorzugsweise mit brandresistentem Steinmaterial anstatt mit dem Problembaustoff Holz umgesetzt werden. Interessant dabei ist, dass die technisch begründbare Forderung nach Steinbauten diametral zu jener baukünstlerischen Entwicklung verlief, welche im Zuge der Renaissancebaukunst den Holzdecken als obere Raumabschlüsse oftmals den Vorzug gab. Diese Beobachtung ist insofern von Interesse, als hier womöglich Argumente verborgen liegen, die erklären und verstehen helfen könnten, warum im 16. Jahrhundert etliche bedeutsame Räume realisiert wurden, in denen die Innenraum- und Wandgestaltungen altrömisch/antisch und die oberen Deckenabschlüsse steingewölbt nach spätgotischer Tradition ausgeführt wurden. Zu den frühesten Beispielen gehören die Fuggerkapelle Augsburg (1509/12) und die Prager Burg (nach 1492). Sie begründen offenbar eine Entwicklung, die bis hin zu sehr späten figurierten Gewölben in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen Verlauf nehmen wird, in welchem nicht nur Altes tradiert wird, sondern stetig auch Weiterentwicklungen und Innovationen erfolgen. Zu den späten Vertretern raumkünstlerisch weitreichender Synthesen von spätgotischer Wölbkunst mit Renaissancearchitektur und -ornamentik gehören insbesondere die ehemalige Schlosskapelle in Dresden und die ehemalige Erasmuskapelle im Berliner Stadtschloss. Deren Existenzen beruhten wohl nicht nur auf gestalterischen Überlegungen – sondern die Art und Weise, Kapellenräume mit massiven



Gewölben auszustatten, wurde wohl auch hier durch Brandschutzabsichten und damit dem nachhaltigen Schutz des Raumes mitbestimmt.

Die Frage zum Autor des Dresdner Gewölbeentwurfes

Die Autorenschaft zum Werk des Schlingrippengewölbes im Dresdner Residenzschloss ist bis zum heutigen Tag nicht bekannt, ist aber essentiell zur Frage der Rezeption der Dresdner Wölbfiguration. Genannt wurden Caspar Voigt von Wierand oder Hans von Dehn-Rothfelser⁹ – beide 1546 als oberste Baumeister der Städte Alt- und Neudresden am Dresdner Kurfürstenhof bestellt, zur einzelnen Aufgabenteilung jedoch gingen die Ansichten breit auseinander. Es ist aber dazu festzuhalten, dass ein Lieferer der Entwurfsvisierung nicht zwangsläufig der vor Ort leitende Meister war, wie wir am Beispiel Jakob Heilmann von Schweinfurt und der Marienkirche Brück quellenkundig nachvollziehen können. Stefan Bürger positionierte sich zum Obersteinmetz am Hofe, Melchior Trost¹⁰, Heinrich Magirius erweiterte im Band zum Dresdner Schloss¹¹ den Diskurs zum Kreis möglicher Werkmeister um Bastian Kramer, Nickel Grohmann und Wolf Blechschmidt, Norbert Oelsner brachte – in Bezug zur Monographie Wolfram Günthers – Paul Speck ins Spiel.

Paul Speck ist seit Oelsners Funden im Zwickauer Ratsarchiv zum dortigen Gewandhausgewölbe¹² sicher einer der Werkmeister, der um 1550 Schlingrippen dem Grunde nach beherrschte, nur ist eben das Zwickauer Gewölbe weder Prototyp¹³, anspruchsvoll noch eine große Wölbung die erwarten ließe, das ein Werkmeister sich mit dieser kleinen Arbeit für die große Schlosskapellenwölbung am Dresdner Hofe empfehlen konnte, wie Norbert Oelsner es unseres Erachtens unkorrekterweise annimmt.

Hingegen das Wiederauftauchen des Magdeburger Bruderbuches von 1514 im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv¹⁴ lässt den Werkmeister Paul Speck¹⁵ nunmehr aber in einem anderen Lichte erscheinen, da er 1541 das Magdeburger Buch der Bruderschaft inklusive Bruderlade übernahm. Seite 42 beschreibt „Zw wyßen allen redlychen stey[n]miczin das uff h[---]sonntag vor antonius im 41 Jar geordent v[---] gesetzt meistir hans fotyschmeister paul speck uber und geben dy lade des hant wer[k] myt drin hutten buchen und andern bryffen so darin befunden auch 4 ker-

gen uns 2 stug auch ein plaw und weyß leychtuch und auch 23 gl--- am gelte dyßen obgemelten ubir reycht ein Jarlang de(m) hantwerck vorzwsten in trewen als stey[n]meczin“.¹⁶ Dem folgend wurde Pauls Speck 1541 zum Vorsteher der Magdeburger Oberhütte, eben jener, die im Annaberger Hüttenstreit 1518 als Gegner zum wettinischen Hof in Dresden agierte und der nach wie vor der Straßburger Haupthütte unterstand.

Die durch Wolfram Günther eindrücklich herausgearbeitete Vita des Werkmeisters Paul Speck bekommt mit diesem neuen Quellenfund eher eine Aufwertung in unserer heutigen Sicht, indem der Werkmeister die Anerkennung seiner Zeitgenossen bereits erfahren hatte. Inwieweit da ein Interessenkonflikt zwischen landeshoheitlichem Bauwesen und einer überregionalen Steinmetzbruderschaft – wie im Annaberger Hüttenstreit 1518 ausgeglichen – noch eine Rolle spielen konnte, bedürfte weiterer Untersuchungen.

Paul Speck dürfte daher – wenn auch mit differenter Argumentation als derer von Norbert Oelsner bezüglich dem Zwickauer Gewandhausgewölbe – als einer derjenigen Kandidaten für die Visierung zur Dresdner Kapelle weiter in den Fokus rücken, gleichwohl Fragen zur gleichzeitigen Tätigkeit für Ratsherren in Leipzig u. a. dies mit Skepsis sehen lassen.

Der von Heinrich Magirius ins Spiel gebrachte Wolf Blechschmidt¹⁷ ist als Werkmeister der wesentlichen Fertigstellung der Pirnaer Marienkirchenwölbung in den 1540er Jahren sowie der Stadtkirche in Marienberg ab 1557 aber ebenso als einer der sächsischen Wölbexperten großer – und zur Dresdner Schlosskapellenausführung vergleichbarer – Gewölbeprojekte als Kandidat nicht aus dem Auge zu verlieren. Gerade sein mit Werkmeisterzeichen und reicher Renaissanceplastik versehenes Portal seines eigenen Hauses Pirna, Niedere Burgstraße 1, gibt da hinreichend Indizien. Andererseits zeigt z. B. ein Vergleich zu Blechschmidts Pirnaer Portal von 1546 in Dippoldiswalde am Markt eine mit ebenso höchst artifizierlicher Renaissanceplastik versehene Bildhauerarbeit von 1543 – und zudem dem Abbild von Kurfürst Johann Friedrich und Herzog Heinrich dem Frommen – an Hand eines abweichenden Werkmeisterzeichens an prominenter Stelle, dass es sicher eine Reihe weiterer hoch angesehener Werkmeister im wettinischen Sachsen gab, die der höchsten fürstlichen Stillage entsprechende Architekturen inklusive Renaissanceformationen neuer „Façon“ liefern und herstellen konnten. Und

7 Zum Schlingrippengewölbe der Berliner Erasmuskapelle grundlegend: Thomas Bauer/Jörg Lauterbach: Die Schlingrippen der Gewölbe Erasmuskapelle Berlin, Rotbergkapelle Basler Münster, Landhauskapelle Wien, Eleemosynariuskapelle Banská Bystrica, Ratssaal Bunzlau/Bolesławiec und Rathaus Löwenberg/Lwówek Śląski, Berlin 2011.

8 Siehe auch Stefan M. Holzer: Statische Beurteilung historischer Tragwerke, Bd. 1, Mauerwerkskonstruktionen, Berlin 2013, S. 127.

9 Siehe zusammenfassend zur Baumeisterfrage in der älteren Forschung Norbert Oelsner/Henning Prinz: Das Residenzschloss unter Kurfürst Moritz und Kurfürst August 1547-1586, in: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen (Hrsg.): Das Residenzschloss zu Dresden, Bd. 2, Die Schlossanlage und ihre frühbarocke Um- und Ausgestaltung, Petersberg 2019, S. 104-135, hier S. 124-130.

10 Stefan Bürger: Figurierte Gewölbe zwischen Saale und Neiße, Diss. 2004.

11 Heinrich Magirius: Die Schlosskapelle, in: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen (Hrsg.): Das Residenzschloss zu Dresden, Bd.2, Die Schlossanlage und ihre frühbarocke Um- und Ausgestaltung, Petersberg 2019, S. S.261-318, hier S. 284-288

12 Norbert Oelsner/Mathias Zötzl: Das Gewandhaus in Zwickau. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und naturwissenschaftliche Untersuchungen historischer Baumaterialien in Vorbereitung der Sanierungsmaßnahmen, in: Mitteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen 2017, S. 36-42.

13 Die Figuration des Zwickauer Gewandhausgewölbes ist eine zum Ornament verflachte Figuration, die vielfach nördlich der Alpen seit mehreren Jahrzehnten nachgeahmt wurde.

- 14 Hermann Hipp gab den Hinweis während der Tagung „Werkmeister im Konflikt“, 2018 wofür auch hier ein großer Dank auszusprechen ist, inzwischen publiziert und transkribiert, vgl. Stefan Bürger/Thomas Bauer/Anne-Christine Brehm/Heiko Brandl/Anke Neugebauer: Quellensammlung zur Bauorganisation, zu Konfliktfällen und dem Annaberger Hüttenstreit, in: Stefan Bürger (Hrsg.): *Werkmeister im Konflikt. Quellen, Beiträge und ein Glossar zur Geschichte der sogenannten Bauhütten. Der Annaberger Hüttenstreit und andere Streitfälle im Bauwesen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts als Spiegel bauorganisatorisch-rechtlicher Verhältnisse großer und kleiner Handwerksverbände der Steinmetzen*, Stuttgart 2020.
- 15 Wolfram Günther: Paul Speck. *Werkmeister, Bildhauer und Bauunternehmer im Dienste von Bürgern, Städten, Adel und Landesherren*, in: Anke Neugebauer/Franz Jäger (Hrsg.): *Auffwelsche Manier gebaut. Zur Architektur der mitteleuropäischen Frührenaissance*, Bielefeld 2010, S. 253-275.
- 16 Bürger/ Bauer/Brehm/Brandl/ Neugebauer 2020 (wie Anm. 14), S. 329-330 sowie Abdruck Tafel 94.
- 17 Zu Wolf Blechschmidt siehe Albrecht Sturm: *Baugeschichte und Baumeister*, in: Albrecht Sturm (Hrsg.): *Die Stadtkirche St. Marien zu Pirna*, Pirna 2005, S. 29-45, hier S. 45.

gerade Dippoldiswalde zeigt eine mit dem Dresdner Schloss vergleichbare Renaissancegestaltung am dortigen Hofflügel sowie dem Rathaus – signiert mit Zeichen 1543 von einem Meister P. K. – dass es eine Vielzahl an versierten Meistern im wettinischen Lande gab, die den hohen Erwartungen des Dresdner Fürstenhauses hätte gerecht werden können. Die in diesem Diskurs viel zu wenig beachtete Schlingrippenwölbung auf Schloss Grimmenstein in Gotha¹⁸ von 1552 – die Stefan Bürger bezüglich der Dresdner Figuration in Details sehr zutreffend in Bezug setzte – mag da ihren Teil beitragen, den Kreis möglicher Meister in den eigenen wettinisch beherrschten Landen in den 1550er Jahren deutlich größer zu sehen. Wünschenswert wäre zur Werkmeisterfrage, das die ehemals in der Dresdner Kapelle im Scheitelbereich untergegangenen Schlangenableiber, von denen Rippenartefakte aus dem Schutt geborgen werden konnten, weitergehend in den Fokus der Forschung gestellt werden, da aus dieser recht einmaligen und höchst artifiziellen Bildhauerarbeit sicher auch der Kreis der Kandidaten weiter eingeschränkt werden könnte. Auf diesen Rippenbefunden sind ebenso Farbfassungen erhalten wie auch die Formgebung und Bearbeitung dieser Plastiken erkennbar und gerade in Bezug zur Pirnaer Marienkirche mit ihren Bildplastiken im Chor- und Emporenbereich lassen da zeitlich (Pirnaer Marienkirche ist bis 1546 errichtet worden) wie auch örtlich sicher ebenfalls Beziehungen herstellen.

Der lange Weg zur Rekonstruktion der Schlosskapelle Dresden

Bei der in den Bombennächten des 13. Februar 1945 starken Zerstörung der Dresdner Innenstadt erlitt auch das Dresdner Residenzschloss große substantielle Verluste, in Folge

dessen von der 800-jährigen Baugeschichte des Schlosses nur Ruinen übrig blieben. Besonders betroffen war dabei auch der ab 1551 im Zuge der Renaissance erweiterte große Schlosshof mit seinem Nordflügel. Im Westteil dieses Nordflügels wurde 1555 die neue Schlosskapelle baulich fertiggestellt, die in der räumlichen und äußeren Gestaltung den zeitgemäß modernen Renaissanceproportionen und Stilelementen folgte – ausgenommen des oberen Raumabschlusses der Kapelle, der mit einem spätgotischem Schlingrippengewölbe überformt wurde.

Bereits in den 1950er und 1960er Jahren folgten erste Sicherungsarbeiten der Bausubstanz, weitgehend durch freiwillige Helfer aus der Bürgerschaft Dresdens sowie mit großer Unterstützung der städtischen Denkmalpfleger.

Getreu dem Motto des Nestors der sächsischen Denkmalpflege, Hans Nadler, wonach die beste Denkmalpflege eine Nutzung des zu schützenden Gebäudes ist, wurden beginnend in den 1960er Jahren die weniger zerstörten Teile bereits wieder mittels Sanierung der Innenräume soweit belebt, dass zwar kein historischer Ausbau erfolgte, aber wenigstens eine Revitalisierung durch Erüchtigung von Böden, Wänden, Fenster und einer Heizung sowie Elektrizität. Danach folgte ein jahrzehntelanger Kampf der Denkmalpflege und vieler Bürger Dresdens zum Wiederaufbau des Dresdner Schlosses.

Die große Gefahr für das Dresdner Schloss in den Aufbaujahren der Dresdner Innenstadt nach 1945 war, dass es einem ähnlichem Schicksal wie die Ruinen des Berliner und des Potsdamer Schlosses folgen und gesprengt werden würde, um Raum zu schaffen für die Errichtung eines Stadtzentrums mit Monumentalbauten zur Repräsentation sozialistischer Kultur. Entwürfe mit monumenta-

links: Residenzschloss Dresden, Schlosskapelle, Zustand 1986 mit statisch nicht erhaltbarer Wand zum Schlosshof und Sicherung der Nordwand

Foto: TT Fotoagentur und Verlag Siegfried und Thomas Thienel



rechts: Residenzschloss Dresden, Schlosskapelle, Neubau der Jochwände in Stahlbeton, 1987-1988 nach historischer Raumteilung

Foto: TT Fotoagentur und Verlag Siegfried und Thomas Thienel



len Turmbauten im Bereich des angrenzenden heutigen Kulturpalastes gab es bereits. Bestärkt wurde die ernst zu nehmende Besorgnis um die Schlossruine durch den vom damaligen Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht 1962 gegebenen Befehl zum Abriss der wiederaufbaufähigen Ruine der ältesten noch erhaltenen Dresdner Kirche, der Sophienkirche. Aber gerade aus dem Feld der damaligen Machthaber der SED, die gemein hin als Gegner von Wiederaufbauten historischer Schlossbauten galt, wurde 1973 der 1. Sekretär Hans Modrow für den Bezirk Dresden eingesetzt, der im Bereich der Kunst und Kultur gegenüber seinen Vorgängern neue Wege ging und ein sehr engagiertes Handeln zum Erhalt und Wiederaufbau der Identität stiftenden historischen Gebäude des Dresdner Schlosses an den Tag legte.

Es ist in keiner Weise das große und jahrelange Engagement der Denkmalpfleger und Dresdner Bürger diametral zum Handeln von Hans Modrow zu sehen. Die Denkmalpfleger und Bürger verhinderten sicher durch ihr Handeln den Abriss der Schlossruine gegenüber den Machthabern in den 1950/60er Jahren. Aber einen Wiederaufbau konnten sie allein nicht bewirken, dieser konnte nur mit der „Macht“ und bereitgestellten, für die damalige Zeit erheblichen finanziellen Mitteln erfolgen. Und da war es ab 1973 das große Engagement Hans Modrows, der bei dem Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker 1985 endlich den Beschluss erwirkte¹⁹, das Dresdner Residenzschloss wieder aufzubauen, sicher auch wesentlich unterstützt durch die Aktivitäten der Dresdner Bürger und Denkmalpfleger.

In den Jahren von 1986 bis 1989 erfolgten dann erste Teilprojekte zur Sicherung und dem Wiederaufbau der äußeren Wiederherstellung durch den VEB (B) Gesellschaftsbau mit Partnern sowie ab 1989 die Planung fast aller Teilprojekte zum Wiederaufbau der äußeren Wiederherstellung.

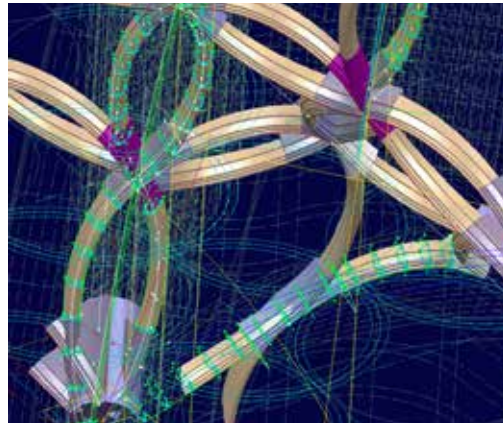
Bereits in der Denkmalpflegezielstellung für das Dresdner Schloss des Institutes für Denkmalpflege Dresden vom 27. August 1978 war unter Ziff. 2 Innenräume aufgeführt: „Wiederherstellung der zweigeschossigen Raumstruktur der ehemaligen Schlosskapelle, nach Möglichkeit deren architektonischen Rekonstruktion“.²⁰

Mit Kabinettsbeschluss von 1994 und folgend 1997 setzte der Freistaat Sachsen nach der Friedlichen Revolution den Wiederaufbau fort bzw. intensivierte diesen in beachtenswert großem Maße. Insbesondere die Übernahme der Aufgabenstellung für den

Ausbau der ehemaligen Schlosskapelle, die schon 1737 abgerissen und später baulich überformt worden war, zeigt, mit welchem großen Augenmaß und Sensibilität hier im Dresdner Schloss unter Leitung von Ludwig Coulin mit dem Verständnis von Rekonstruktionen umgegangen wurde.

Die Rekonstruktion

Der Kapellenraum im Rohbau wurde bereits zu DDR-Zeiten von 1985 bis 1989 wieder hergestellt, wobei die nördliche Wand mit einem gebäudehohen Raumgerüst gesichert und stabilisiert werden konnte. Für die hofseitigen Wände war infolge massivster Kriegsschäden keine Rettung mehr möglich, und so entschied man sich für einen Wiederaufbau. Zunächst wurde der Raum bis 1990 lediglich in den Konturen der früheren Kapelle errich-



18 Stefan Bürger brachte den Fund (Gewölbevisierung) zum dortigen Schlingrippengewölbe auf Grund der nicht durchbindenden Kreise im Grundriss, sondern zusammengesetzten Segmentbögen – ähnlich der Dresdner Schlosskapelle – zu Recht in den Diskurs zu Vorgängern der Dresdner Lösung ein, siehe Stefan Bürger/Thomas Bauer/Jörg Lauterbach: Das spätgotische Schlingrippengewölbe der Dresdner Schlosskapelle. Möglichkeiten, Methoden und Erkenntnisse der Wiederherstellung, in: Gabriele Patitz/Gabriele Grassegger/Karin Schinken (Hrsg.): Natursteinsanierung Stuttgart 2019, Tagungsband, Stuttgart 2019, S. 7-25, hier S. 16.

19 Aufbauend auf dem Beschluss des Rates der Stadt Dresden vom 2. August 1979 „Gesellschaftspolitische Zielstellung zum Wiederaufbau des Dresdner Schlosses als Museumskomplex der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (Beschluss-Nr. 43/79)“ folgte die Grundsatzentscheidung für das Investitionsvorhaben „Dresdner Schloß – Sicherung der Bausubstanz“ durch den Rat des Bezirkes Dresden am 27. September 1985 in Folge der Erwirkung des Beschlusses zum Wiederaufbau Dresdner Schloss von Hans Modrow beim ZK der SED 1985. Vgl. Hans Modrow: Ich wollte ein neues Deutschland, Berlin 1998, S. 240 sowie Gespräch der Autoren mit Hans Modrow während einer persönlichen Führung durch das Schloss Dresden am 12. Juni 2013.

oben: Steintechnische Werkplanung am 3D-Modell. Jeder Profilquerschnitt (grüne Punkte) ist individuell in seiner Verwindung konstruiert und nicht als einheitliche Schablone auf der unteren Mittellinie verzogen
Foto: Thomas Bauer/
Jörg Lauterbach

unten: Strickmodell zur Verdeutlichung der geometrischen Bezüge einer Schlingrippe in Grundriss (rot) und Aufriss (blau) sowie Lagebezug einer Fuge (gelb)
Foto: M. Ventas

Steinschnitt eines Rippenknotens der Dresdner Schlosskapelle, gefertigt bei Fuchs & Girke in Ottendorf-Okrilla
Foto: Thomas Bauer



Ein aus dem Schutt geborgenes Schlingrippen-Werkstück wurde wieder mit eingebaut
Foto: Rainer Böhme



Versetzen eines Schlingrippenwerkstücks auf Lehrgerüst und Hilfsunterstützungen
Foto: Rainer Böhme



Stahlrahmengerüst mit Schnürboden als Arbeitsebene für Lehrgerüst des Gewölbes
Foto: Rainer Böhme



20 Gutachtensammlung des VEB (B) Gesellschaftsbau Dresden, Ordner 06/62_170.00 Nr. 3; Denkmalpflegezielstellung für das Dresdner Schloss des Instituts für Denkmalpflege vom 27. August 1978, gezeichnet vom Abteilungsleiter und Chefkonservator Prof. Dr.-Ing. Hans Nadler.

21 Zusammenfassend zum Prozess der Rekonstruktion siehe Staatsministerium der Finanzen (Hrsg.): Das Schlingrippengewölbe der Schlosskapelle Dresden, Altenburg 2013; ferner Bauer/Lauterbach 2011 (wie Anm. 7).

tet und oberseitig mit mobilen Betonplatten ausgelegt, so dass einer späteren Wölbung immer der Zugriff „von oben“ möglich blieb. Ohne diese vorausdenkende Technologie wäre es 2009 nicht mehr möglich gewesen, die Schlingrippenwölbung nachträglich in den Baukörper einzubauen. Untersuchungen zur Wölbfiguration erfolgten aber bereits auch 1986 und zeigten an zwei Modellen von Franz Brettschneider differente Lösungsansätze zwischen Netzrauten- und Schlingrippenfigur.

2008 nahm die Rekonstruktion dann Fahrt auf und konnte durch eine interdisziplinäre Arbeit zwischen dem Kunsthistoriker Prof. Dr. Stefan Bürger und dem Architekten Jens-Uwe Anwand und seinem Team aus den wenigen Befunden (ein Kupferstich von Conrad von 1676 sowie mehreren Rippenfunden, von denen man die Krümmungsradien abgreifen konnte) die Wölbfiguration als weitestgehende Annäherung an das mutmaßliche Vorbild virtuell mit einem sogenannten Drahtmodell – die Kurven der Schlingrippen werden über die untere Rippenmittellinie mit ihrem Verlauf im Raum dargestellt – am Computer rekonstruieren.

Zum Beginn der handwerklichen Rekonstruktion stand dann die Frage, wie ein zweifach gekrümmter Werkstein als Rippe hergeleitet und von Steinmetzen bearbeitet wurde. Überlieferungen zur Herstellung von Schlingrippen waren kaum vorhanden, die wenigen Risszeichnungen anderer Schlingrippengewölbe sowie die einzige textliche Beschreibung des Lorenz Lechler von 1516 gaben zwar grundlegende Angaben zur Herleitung des Rippenverlaufs, aber wenig zu handwerklichen Details.

Die Autoren führten daher in wiederum interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Stefan Bürger und Architekt Jan Fleischer vom Büro Anwand viele Versuche sowie zunächst eine eigene Grundlagenforschung an über 25 spätgotischen Gewölben durch, um anhand noch vorhandener Rippenkörper und Risslinienbefunden die Handwerks-technik verstehen zu können. Den Durchbruch für die Steinmetzen brachte eine auf Grundlage vorgenannter Studien ausgeführte Werkplanung mit traditioneller Fertigung von zwei Modellrippen für Schlingrippen der Berliner Erasmuskapelle, die anhand von Aufmaßplänen und umfangreichen Fotobefunden um 1930 sowie Ruinenfotos mit Konstruktionsdetails von 1951 möglich war. So konnte das Geheimnis der Schlingrippenkörper gemeinsam entschlüsselt werden.²¹ Die Schlingrippenkörper sahen zunächst mit heutiger dreidimensionaler Körperdefinition so aus, als ob ein immer gleiches Querschnittsprofil entlang einer zunächst vermuteten Spirallinie senkrecht stehend verläuft – gleich einem profilierten Handlauf im Wendelstein. Die Werkmeister der Spätgotik dachten aber in nur zwei Dimensionen und leiteten die Rippenkörper aus der Grundrissebene mit seiner Figuration aus Kreisen und im Aufriss mit der Bogenaus-tragung her. Diese Bezüge aus nur zwei Ebe-

nen wurden einzig über die Fugen (als einzige Möglichkeit, in Körpermitte zu gelangen) hergeleitet und gerissen, was auch überlieferte Werkmeisterbücher mit ihren Werkrissen zeigen. Mit unserem heutigen dreidimensionalen Denken, einen Körper zu definieren, ist die Schlingrippe als Körper daher kaum erklärbar, weil wir für das mittelalterliche Konstruieren zu kompliziert denken.

Dem Ergebnis der Forschungen folgend, verfolgten die Autoren bei der Dresdner Schlosskapellenrekonstruktion eine Technologie²², die sich an die mutmaßlich historische Vorgehensweise anlehnte, aber dennoch auch neuzeitliche Ansätze mit einbrachte. Zunächst wurden auf dem Riss der Figuration auf dem Arbeitsboden (in Höhe der Rippenanfänger der Wölbung) in den Rippenkreuzungspunkten unbesäumte Baumstämme gestellt, auf denen die Rippenknoten (Rippenkreuzungen) nach oberseitiger ebener Rissebene ausgerichtet und versetzt wurden. Danach wurden die zwischen den Kreuzungen anzuordnenden Rippen gesetzt und mittels Ziehstiften verankert sowie auf Hilfsbrettern (Unterstützung) frei ausgerichtet und in den Fugen vergossen. Nach einer dann wesentlich verstärkten Verstrebung der unter den Rippenknoten stehenden Baumstämme wurden die Wölbsegele in freier Wölbung übermauert, so dass am Ende – nach dem Ausschalen der Baumstämme und Hilfsbretter – nur noch die Mauerwerkswölbung trägt.

Zur Technologie folgte der Wiederaufbau eines spätgotischen Gewölbes dem Grunde nach den mittelalterlichen Grundsätzen, wenn auch mit neuzeitlichen Gerätschaften umgesetzt. Waren früher zum Heben Kräne mit Tretrad im Einsatz, so haben wir neuzeitlich einen händisch verfahrbaren Portalcran gebaut, über den mit Kettengehängen die Werksteine gehoben und versetzt wurden. Dem mittelalterlichen hölzernen Arbeits- und Gerüstboden folgend, haben wir diese Idee aufgegriffen und als Sondervorschlag ein Stahlrahmengerüst konstruiert, welches in Höhe der Gewölbeanfänger einen Arbeits- und Schnürboden gewährleistete, der sich hervorragend als Standfläche für die Baumstämme des Lehrgerüsts eignete.

Die am Probejoch für das Dresdner Schlingrippengewölbe angelegten Versuche brachten für die Rekonstruktion den Nachweis, mit auch heutzutage selbst gefertigtem Kalkspatzmörtel und nach historischen Befunden nachempfundenen Ziegelrezepturen eine

Materialtechnologie zu kreieren, die eine für spätgotische Rippenwölbungen typisch ausgeführte freie Wölbung (d. h. ohne flächige Schalungen der Wölbsegele) der Mauerwerkswölbung ermöglicht.²³ Der Erfolg der durch das Otto Mohr Labor nachgewiesenen Tragfähigkeit basierte auf den statischen Planungen des Dresdner Ingenieurbüros Kröning-Ulbricht-Schröter.

Die Dresdner Rekonstruktion zeigt aber auch ein kritisch zu bewertendes Ausführungsdetail, den Mauerwerksverband der Wölbung. Seitens des wissenschaftlichen Beraters des Architekten, Dr. David Wendland von der TU Dresden, und den Ausführenden gab es erhebliche Diskussionen zu dem letztendlich ausgeführten Verband, da dieser sehr deutlich von den umfassenden Fotobefunden aus Brandenburger Archiven der Mauerwerksverbände an der vergleichbaren Erasmuskapelle im Berliner Schloss abweicht. Aber auch grundsätzliche Überlegungen, wie Verformungen durch den Verband aufgenommen werden können, führten eher zur in Berlin dokumentierten Lösung als die Dresdner Interpretation. Aber in hoffentlich naher Zukunft wird die Kapelle ausgebaut und das Gewölbe dann wohl verputzt, so dass diese mit Skepsis zu sehenden Mauerwerksverbände dann nicht mehr sichtbar sein werden.

Im Ergebnis der Dresdner Rekonstruktion des spätgotischen Schlingrippengewölbes²⁴ konnten die Handwerkerschaft als auch die Steintechniker/Werkplaner einen enormen Gewinn an Wissen zur spätgotischen Steinmetzkunst und Handwerkstechnik erhalten, was sich heutzutage für weitere Forschungs- und Rekonstruktionsprojekte als großer Erfahrungsschatz anbietet. Derzeit fließt die Dresdner Erfahrung in ein Projekt zum Halberstädter Domkapitelsaal ein, wo das wohl erste im wettinischen Machtbereich erbaute Schlingrippengewölbe von 1512 an Hand von Wölbanfängern, geborgenen Schlusssteinen und einer wiederum interdisziplinären Forschung zwischen Kunstgeschichte und Steintechnik erste Ergebnisse zu einer eventuell möglichen Rekonstruktion oder musealen Präsentation führte.²⁵

So ist die Dresdner Rekonstruktion des Schlingrippengewölbes nicht nur ein Gewinn an der Erhaltung und Wiedererrichtung historisch bedeutsamer Bausubstanz am Dresdner Schloss, sondern auch Initialzündung und Erfahrungsherd für noch anstehende Rekonstruktionen spätgotisch figurierter Gewölbe im gesamten Lande.

22 Thomas Bauer als Bauleiter für das beauftragte Bauunternehmen Drefler Bau GmbH sowie Jörg Lauterbach als Steintechniker für NU Werkplanung IPRO Dresden.

23 Thomas Bauer/Kay Neuling/Ralf Huber: Das Freie Wölben über den Schlingrippen der Schlosskapelle Dresden, in: Mauerwerk. Zeitschrift für Technik und Architektur, Heft 5/2014, S. 314-322.

24 Die Rekonstruktion des Schlingrippengewölbes der Dresdner Schlosskapelle war ein Projekt des Staatsbetriebes Sächsisches Immobilien- und Baumanagement, Niederlassung Dresden I, unter Leitung von Ludwig Coulin und Holger Krause.

25 Thomas Bauer/Jörg Lauterbach/Stefan Bürger: Die Schlingrippen der ehemaligen spätgotischen Wölbung im Neuen Kapitelsaal des Halberstädter Domes, in: Jahrbuch der Kulturstiftung Sachsen-Anhalt 2019, S. 26-47.

Autor

Thomas Bauer und
Jörg Lauterbach
bauer.lauterbach GmbH
Tiergartenstraße 72,
01219 Dresden